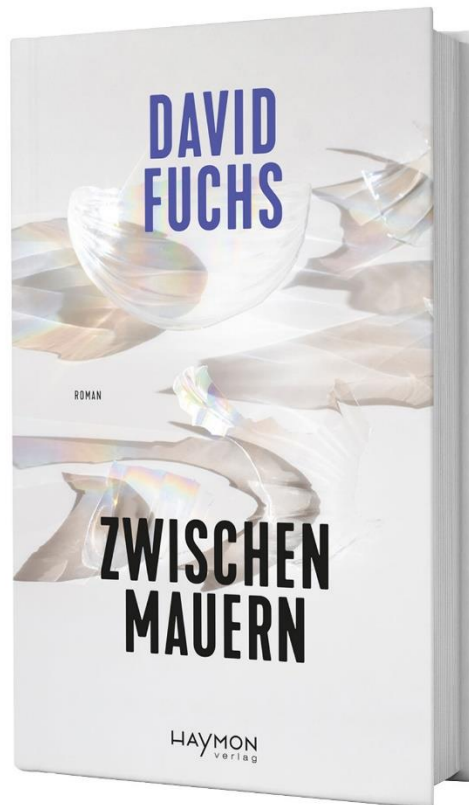




David Fuchs

Zwischen Mauern

Roman

ISBN 978-3-7099-8203-7

Erscheinungsdatum: September 2023

(unlektorierte, unkorrigierte Erstfassung)

Prolog

Herr T. schreit schon minutenlang. Es ist Abend und seine Stimme ist schwach. Der Pfleger steht vor der Klomuschel, stellt den Drehschalter an der Wand auf fünf Minuten. Die Lüftung läuft an, ein dröhnendes Geräusch. Der Pfleger heißt Moses.

Er setzt sich auf den geschlossenen Deckel, drückt sich beide Handballen links und rechts an die Schläfen, sehr fest, dann schüttelt es ihn.

Er sitzt eine ganze Weile so da, dann steht er auf und rückt die Hose am Bund ein wenig zurecht.

Zwei Zimmer weiter, in ihrem Bett am Fenster, macht derweil Frau E. ihren letzten Atemzug. Der Nachtdienst beginnt.

Leseprobe

Die zweite Nacht

Wie ein Mensch schreien kann. Cognac und Taschenlampen.

4

„Herr T. hatte keinen guten Tag“, sagt Moses.

Meta betritt hinter ihm das Zimmer, in der einen Hand ein Magazin, in der anderen ihr Smartphone. Sie hat sie vorbereitet.

Moses nimmt zwei kleine Sprühfläschchen vom Nachttisch, hält sie gegen gegen das Licht, schüttelt sie und stellt sie wieder auf den Nachttisch. „Ich schätze, ihr beide seid ausgerüstet“, sagt er.

„Was ist da drin?“ Meta flüstert.

„Tee“, sagt Moses, „schau mal.“ Er nimmt eines der Fläschchen und sprüht ein paar Mal in die Luft.

Herr T. öffnet den Mund. Metas Mund steht auch offen. „Er mag das.“

„Klar mag er das.“ Moses sprüht Herrn T. den Tee in den Mund, sorgfältig, je zwei Sprühstöße in beide Wangen, den Gaumen, die Zunge, das Zahnfleisch.

Herr T. hustet ein bisschen und macht Saugbewegungen mit den Lippen.

„Er mag es“, sagt Meta noch einmal. Moses nickt. „Früchtetee mag er sehr. Wirkt gut gegen die Mundtrockenheit. Und wenn er nicht so viel trinkt, haben wir auch kein Katheterproblem mehr, nicht wahr, Herr T.?“

Es kommt keine Reaktion.

Meta geht ein Stück näher zu Moses. „Sollten wir nicht...“

„Was?“

„Naja.“ Meta flüsterte. „So über ihn reden.“

„Herr T. versteht schon lange nichts mehr.“

„Aber er hört uns doch.“

„Hören vielleicht schon, aber ich glaube nicht, dass er uns noch verstehen kann.“

„Trotzdem.“

„As you like it.“ Moses klopft Herrn T. leicht auf die Schulter. „Gute Nacht. Ruf mich, wenn du was brauchst.“

Meta legt einen Polster auf den Sessel und setzt sich. „Schätze, wir sind ausgerüstet“, flüstert sie, an Herrn T. gewandt, der nicht reagiert.

Sie legt die Bücher auf den Tisch hinter sich, beugt sich nach vorne zu Herrn T. und stützt sich mit den Ellenbogen auf den Oberschenkeln ab.

Herr T. liegt heute nicht am Rücken. An seiner rechten Seite ist eine Decke zusammengerollt und ein wenig unter seinem Körper gestopft, sodass er leicht nach links gedreht, Meta zugewandt, daliegt. Er ist bis zum Kinn zugedeckt, die Arme unter der Decke. Auf seiner Stirn steht der Schweiß.

„Ihnen muss ja heiß sein.“, sagt Meta und schlägt die Decke ein wenig zurück. Herr T. bewegt die Lippen, ganz leicht, kaum wahrnehmbar auch den Kopf, macht ein paar Laute, die Meta nicht versteht.

„Wollen Sie Tee?“

Meta steht auf, geht um das Bett herum und greift nach dem Sprühfläschchen. „Das wird Ihnen guttun.“

„Wollen Sie den Mund aufmachen? Ich habe ihren Tee da.“ Herr T. öffnet den Mund weit, lässt dabei die Augen geschlossen. Meta sprüht ihm mit dem Zerstäuber die Lippen ein, dann die Wangen, zuerst die linke, dann die rechte, am Ende die Zunge. Als sie in den Rachen sprüht, hustet Herr T. kurz. „Jajaja“, sagt er, „jaja.“

Meta lächelt. „Wollen Sie noch mehr?“ Herr T. schließt den Mund. „Okay“, sagt Meta, „okay. Wir haben ja Zeit.“

Leseprobe

Immer, wenn Moses eine Bewohnerin heben muss, spürt er seinen Bandscheibenvorfall wieder. Er hat in den letzten Jahren gelernt, sich darauf einzustellen, aber das macht den Schmerz nicht kleiner.

Er atmet noch einmal durch. „Legen Sie die Arme um meinen Hals“, sagt er und umarmt Frau L. Er stellt seine Füße ein wenig weiter nach vorne, holt tief Luft, geht noch etwas tiefer in die Knie, schiebt das Becken nach vorne und hebt die alte Dame hoch, langsam, um ihr nicht wehzutun. Sie macht keine Anstalten, mitzuhelfen und er spürt den Schmerz, der vom Rücken, bis in das linke Bein einschießt. Er geht, immer noch Frau L. haltend, zwei kleine, schleifende Schritte zum Bett und setzt sich an der Bettkante ab.

Sie lässt ihre Arme seitlich fallen. „Danke“, sagt sie. „Keine Ursache“, sagt Moses, „aber bitte rufen Sie mich, wenn Sie wieder aufs Klo gehen, okay?“ Er massiert sich den Schmerz aus dem Oberschenkel.

„Haben Sie sich verletzt?“ fragte er.

Frau L. schüttelt den Kopf. „Nichts passiert“, sagt sie, „nichts passiert, nichts passiert.“

Moses lächelt. „Dann ist es ja nochmal gut ausgegangen.“

Das leise Klingeln, von dem Meta zuerst geglaubt hat, dass es draußen kommt, kommt vom Gang. Sie öffnet die Türe einen Spalt, um Herrn T., der gerade eingeschlafen ist, nicht aufzuwecken.

Es ist das Telefon, irgendwo vorne am Stützpunkt, und es läutet bestimmt schon anderthalb Minuten, wenn nicht länger. Moses ist nirgends zu sehen.

Meta schließt vorsichtig die Türe hinter sich und geht zum Stützpunkt, wo das Telefon neben dem Computer auf der Anrichte steht. Eine Handynummer ist auf dem Display zu sehen.

Meta blickt sich noch einmal um, sucht nach Moses, aber er ist nirgends zu sehen. Sie nimmt den Hörer und hebt ab.

„Hier ist Pomp.“

„Hallo.“ Meta hält den Hörer ein Stück weg von ihrem Ohr.

„Pomp hier. Wer spricht?“

„Mein Name ist Meta. Und Ihrer?“

„Was ist das für ein Name?“

„Das ist eine Kurzform von Margareta.“

„Sind Sie neu?“

„Ja. Ich bin die Sitzwache für Herrn T.“

„Super. Wo ist Moses?“

„Sind sie Dr. Pomp? Der Arzt?“

„Ich brauche ihn dringend.“

„Ich muss Ihnen etwas erzählen.“

„Ich brauche jetzt wirklich den Pfleger.“

„Herr T. hat geredet!“

„Wer ist Herr T.?“

„Der Bewohner auf Zimmer Neun.“

„Aha. Kann ich jetzt bitte den Pfleger sprechen?“

„Ich weiß nicht, wo er ist.“

„Aber schon im Heim?“

„Ja, aber er ist irgendwo in einem Zimmer.“

„Können Sie ihn holen?“

„Nein, ich weiß nicht, wo er ist.“

„Dann suchen Sie ihn.“

„Das geht nicht, ich bin Sitzwache und muss wieder ins Zimmer.“

Pomp seufzt. „Sagen Sie ihm bitte, dass ich angerufen habe. Stehen Sie im Stützpunkt?“

„Nein, aber ich kann hingehen.“ Meta geht die paar Schritte den Gang hinunter zum Stützpunkt.

„Können Sie ein oranges Stethoskop sehen?“

„Ist das eine Fangfrage?“

„Nein. Können Sie ein oranges Stethoskop sehen?“

„Ich sehe kein Stethoskop.“

Pomp seufzt. „Na gut. Sagen Sie dem Pfleger bitte, dass ich angerufen habe.“

Leseprobe

Meta legt den Hörer wieder auf die Gabel und sieht sich noch einmal um. Kein Stethoskop zu sehen, auch kein Moses. sie steht noch kurz unschlüssig herum, dann geht sie zurück ins Zimmer zu Herrn T.

Im Zimmer ist es noch wärmer als auf dem Gang. Meta wischt sich den Schweiß von der Stirn. An ihrem Shirt haben sich auf dem Bauch zwei nasse Streifen gebildet.

T. hat sich auf den Rücken gedreht und kratzt sich, die Augen geschlossen, mit der rechten Hand an der Brust.

Meta schließt die Türe, langsam, um T. nicht zu stören. Sie sieht auf die Uhr an der Wand und gähnt. Schon nach zehn Uhr.

T. wimmert im Schlaf und bewegt sich ein wenig hin und her. „Schsch“, sagt Meta. T. bewegt die Lippen, als würde er flüstern, aber es kommt ihm kein Laut über die Lippen. „Alles gut“, flüstert Meta, „ich bin ja wieder da. Ich lasse uns frische Luft rein.“

Sie öffnet das Fenster, aber die Luft, die von draußen kommt, ist kaum kühler als die im Raum. Sie lehnt sich aus dem Fenster, setzt sich an der Fensterbank ab und schließt die Augen. Noch neun Stunden. Vielleicht wird sie, wenn Herr T. wieder gut schläft, doch lesen, vielleicht sogar noch ein wenig lernen.

Als sie die Augen wieder öffnet und sich umdreht, öffnet auch Herr T die Augen und beginnt, völlig unvermittelt, zu schreien.

Es sind Laute, keine Worte, und es ist nicht besonders laut, aber es ist ein durchdringendes Schreien, eine Verzweiflung, ein tierisches Leid, das Meta so noch nicht gehört hat.

Meta stürzt ans Bett und nimmt seine Hand. „Alles gut“, sagt sie, „schsch, alles gut.“ T. zieht die Hand weg und schlägt nach Meta, trifft aber nicht.

„Tee? Wollen sie Tee?“ Meta greift nach dem Sprühfläschchen. T. nimmt davon keine Notiz, er schreit weiter. Meta sprüht ihm Tee in Mund. T. hustet stark, schnappt nach Luft, röchelt. „Entschuldigung“, sagt Meta, „Entschuldigung bitte, alles gut, alles gut.“ Sie drückt auf den roten Knopf mit der Schwestern, drückt zweimal, drei Mal, und sie hört, kurz bevor Herr T. endlich Luft holt, wie draußen am Gang vor dem Zimmer ein lautes Piepen beginnt, und dann schreit er weiter und beruhigt sich nicht.

„Soll ich singen?“ Meta wartet eine Sekunde, aber T. antwortet nicht, schreit nur weiter. Sie beginnt zu singen, leise, weil sie zittert und ihre Stimme zittert und es nicht mehr lauter. Sie singt das Kinderlied, wie vorhin, aber T. nimmt keine Notiz. Er hat beschlossen zu schreien, der Schrei hat ihn übernommen, er ist der Schrei, nichts anderes, und daran kann ihn kein Lied mehr hindern.